

Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Forschungsleiter:

Prof. Dr. Hans-Ulrich Treichel

Was kann man bei Ihnen am Leipziger Literaturinstitut lernen?

HANS-ULRICH TREICHEL Literarisches Schreiben. Es ist eine Form des Creative Writing, nur nennen wir es nicht so, da Creative Writing in Deutschland oft mit Laienkursen an der Volkshochschule assoziiert wird. Wir bilden Autoren zu Schriftstellern aus. Unser Literaturinstitut ist im deutschsprachigen Raum die einzige Lehrstätte, die einen solchen Studiengang mit Diplomabschluss anbietet.

Sie sagten einmal, dass man literarisches Schreiben lehren, aber nicht lernen kann!

TREICHEL Das war provokativ gemeint, denn was nützt das Lehren, wenn man nichts dabei lernt? Wir haben unser zehnjähriges Bestehen mit einem Kongress gefeiert, der hieß: „Schreiben lernen, Schreiben lehren.“ Ob es lern- und lehrbar ist, diese Frage stellen wir nicht, sondern beschäftigen uns damit, wie wir es lehren können. Aber natürlich, der Erfolg ist schwer messbar, denn es gibt keinen festen Regelkatalog für eine praktische Ausbildung, es gibt auch keine verbindlichen Anweisungen für Autoren, nach dem Motto: Wie muss ich schreiben? Das ist aber auch nicht nur in unserem Metier so – wie man ein beflissener Jurist oder ein exzellenter Psychologe wird, dafür gibt es auch keine Anleitung. Man kann es studieren, doch wer seine Arbeit gut machen will, braucht noch andere Komponenten wie Intelligenz und Emotionen. Und letztlich spielt die Prägung durch die eigene Biografie mit hinein. Man denkt immer, dass dies nur bei Schriftstellern wichtig ist, aber im Grunde gilt das für alle Berufe. Auch ein Jurist braucht andere Eigenschaften als die Kenntnis der Gesetze. Und bei Autoren ist das ebenso – Handwerk allein macht noch keinen Schriftsteller aus. Das entscheidende Kriterium ist die Begabung, sie ist sozusagen die Eingangsqualifikation.

Woran erkennen Sie eine Begabung?

TREICHEL Die Studenten reichen literarische Texte ein, um sich bei uns zu bewerben, und wir schauen, ob diese literarische Qualität haben. Dabei achten wir auf die Musikalität eines Textes oder auf die Rhythmik der Prosa. Bei guter Prosa, wie bei Franz Kafka oder Thomas Mann, findet man rhythmische Strukturen, die nicht intentional, nicht bewusst hergestellt sind. An ihnen kann man herauslesen, ob ein Autor ein Gefühl für Sprache hat.

Ob einer Krimis, Märchen oder Autobiografisches schreibt, das ist völlig gleichgültig. Die Frage ist, wie ein Autor schreibt, welche rhetorischen Mittel er benutzt, ob die Metaphorik stimmt, ob die sprachlichen Gestaltungselemente dem Stoff entsprechen. In einem hermetischen Gedicht beispielsweise spricht man anders als in einem Erzählgedicht. Jeder Text hat sein eigenes Kriterium. Und das kann man erkennen.

Um Schriftsteller zu werden braucht man, wie Ernest Hemingway sagte, zweierlei: Talent und eine unglückliche Kindheit ...

TREICHEL Die Kindheit ist eine wichtige Ressource für einen Schriftsteller. Sie ist eine prägende Phase mit Schlüsselerfahrungen fürs Leben. Kindheit verläuft nicht immer glücklich, und Konflikte gehören dazu – deshalb glaube ich, dass Hemingway etwas übertrieben hat. Trotzdem ist an seiner Aussage, dass eine unglückliche Kindheit Schreibmotor sein kann, etwas dran, denn nicht wenige Schriftsteller schreiben, um biografische Konflikte zu verarbeiten.

Ist solch eine biografische Konfliktverarbeitung der eigentliche Antrieb?

TREICHEL Es gibt keine einzige, absolute Theorie, die besagt, dass Schreiben nur die Reparatur eines Defizits ist. Ich würde nicht sagen, dass nur eine unglückliche Kindheit Schriftsteller hervorbringt. Auch eine glückliche Kindheit ist irgendwann vorbei, selbst wenn sie noch so schön war. Jeder wird einmal erwachsen und muss sich mit dem Leben auseinander setzen. Auch wer störungsfrei aufgewachsen ist, weiß, was ihn erwartet, nämlich dass die Zeit hier auf Erden begrenzt ist – und auch das kann belasten und antreiben, künstlerisch zu arbeiten.

Sind Krisen schreibend besser zu bewältigen?

TREICHEL Wenn man das Schreiben nicht professionalisieren will, kann es in einem gewissen Maße helfen. Ist das Schreiben aber Beruf, heftet man Wünsche daran, hofft auf Erfolg und Anerkennung, ist es riskant. Dann mögen zu einer unglücklichen Kindheit unglückliche Schreiberfahrungen und finanzielle Probleme hinzukommen. Mit dem Schreiben ist also keine Glücks- oder Balancegarantie verbunden, sondern es entsteht ein weiteres Lebensrisiko.

